



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Cl., G.: 1912

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



1912

Nimm Hack und Spaten, grabe selber,
Die Bauernarbeit macht dich groß
Und eine Herde goldner Kälber,
Sie reißen sich vom Boden los.

(Faust II)



inter uns eine Epoche harter Prüfungen, die das greifbar Erreichte völlig verschleiern, — vor uns Ungewißheit: Ungewißheit auf nationalem, politischem, wirtschaftlichem Gebiet. Dazu in wachsendem Maße Mißtrauen nicht nur gegen die Regierenden, sondern, was noch schlimmer, gegen die eignen Volksgenossen. Was Wunder, wenn unsere Gedanken in der Silvesterwoche rückschweifend nicht willig an den glänzenden Punkten unserer Geschichte haften bleiben, sondern leichter dort verweilen, wohin verwandte oder auch nur ähnelnde Art sie zieht. Was Wunder, wenn sich weiterer Kreise auch im Hinblick auf die Zukunft ein Pessimismus bemächtigt, anscheinend berechtigt aus den Erfahrungen eines von Enttäuschungen der letzten Jahre verdunkelten Jahrhunderts.

Enttäuschungen sind beim Einzelmenschen sowohl wie bei ganzen Nationen das Ergebnis jener seelischen Spannung, die entsteht aus dem Mißverhältnis zwischen Wollen und Können. Ruhiges, besonnenes Wollen wird geringere Spannungen hinterlassen als das ungeduldige Drängen, das sich leicht vom Schwerpunkt entfernt. Jenes die Zierde des Mannes, dieses ein Vorrecht strebender Jugend; jenes saure Pflicht der Führer, dieses das aufregende Spiel für die faule, der Verantwortung bare Masse. Je energischer in einem Volke das Leben pulsiert und je empfänglicher für Anregungen von außen eine Nation ist, um so leichter werden himmelstürmender Optimismus und tiefste Niedergeschlagenheit miteinander abwechseln, und aus den kurz aufeinander folgenden Enttäuschungen bleibt als Bodensatz eine Bitterkeit und Unzufriedenheit übrig, die sich gegen alle richtet, die man glaubt für die Enttäuschungen verantwortlich machen zu dürfen. Im Leben des Einzelnen sind es meist die besten Freunde, die wir

Grenzboten I 1912

1

unser Mißgeschick entgelten lassen, im Leben der Völker richtet die Mißstimmung sich gegen alles, was irgendwie mit staatlicher Autorität in Zusammenhang gebracht werden könnte. Und wie der Jüngling in solcher Stimmung dem eigennützigen „Freunde“ eher glaubt als Vater und Mutter, so stürmt die Masse hinter redegewandten Agitatoren her, die den Augenblick nutzend hier ihre Phantastereien, dort ihren materiellen Vorteil im Auge haben.

Seit Bismarcks Genius die Mehrheit der deutschen Stämme im neuen Reiche einte, haben die Ideen, die am 18. Januar 1871 nicht voll durchgeführt werden konnten, nicht aufgehört zu wirken. Kaum war der Friede geschlossen, so traten, ohne die Konsolidierung des neuen Gebildes abzuwarten, die deutschen Nationalisten auf den Plan mit der Forderung, weiter nach außen zu wirken, die Slaven mit deutscher Kultur zu füllen und ihre Länder dem neuen Reiche anzugliedern. Bismarck selbst nahm, auf die Stimmung im Lande vertrauend, den Kampf gegen den Ultramontanismus und gegen die rote Internationale auf. Wenn auch der Sieg ausblieb, dürfen wir ihn dafür doch als Erwecker des Volkes feiern, da er gerade durch diese Niederlage in der inneren Politik das Gedankenleben einer großen Mehrheit der Nation tief aufwühlte und sie für die Befruchtung mit allerhand nützlichen Ideen erst empfänglich machte. Bismarcks Politik nach der Einigung, getragen von dem Willen, das neue Reich innerlich zu festigen und zu einem untrennbaren Organismus zusammenwachsen zu lassen, richtete sich mit positiven Mitteln fast ausschließlich auf die Wirtschaft. In allen kulturellen Fragen war sie entweder zurückhaltend oder, wie auch in den sozialen, geradezu ablehnend, negierend. Bismarck hat z. B. die Industriearbeiterfrage niemals von der Seite ihrer positiven Bedeutung für die Nation behandelt, sondern stets nur von ihrer dem Reichsorganismus abträglichen. Demgemäß hat er auch keine Verbindung zwischen ihr und den Aufgaben einer nationalen Politik gefunden und sich mit dem Gegensatz zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer als einer Naturnotwendigkeit abgefunden, deren Schärfen wohl durch die Gesetzgebung vorsichtig gemildert werden konnten, soweit sie nach seiner Auffassung rein soziale Dinge betrafen, deren politische Nebenerscheinungen aber als staatsgefährlich mit aller Energie unterdrückt werden mußten.

Diese Auffassungen Bismarcks, an denen wir noch heute krankten, konnten um so mehr Gemeingut des konservativen und liberalen Bürgertums werden, je mehr sie den herrschenden Ansichten entgegenkamen und je weniger sie einen Eingriff in das Selbstbestimmungsrecht der Arbeitgeber befürchten ließen. Bei den freien Berufsständen, soweit sie nicht vom Kathedersozialismus gefangen waren, wurde die Auffassung als nationales Gebot hingenommen: bei den Nationalisten im Hinblick auf die internationalen Beziehungen der vielfach jüdischen Arbeiterführer, bei den Liberalen, weil das unbedingte Vertrauen in Bismarcks Können eine eigene, innerlich verarbeitete Stellungnahme für oder gegen überflüssig machte. Das Beharrungsvermögen, das dem Liberalismus nach und nach allen Aufschwung genommen, feierte auch in der Arbeiter-

frage Triumphe! Allen aber wurde es leicht gemacht, das Gebot anzunehmen durch die großen Erfolge, die Bismarck bis zum Jahre 1871 erzielt hatte, Erfolge, deren Segen die 1890 lebende Generation recht voll genießen durfte. Als dann gar die Arbeiterfrage zum Konflikt zwischen Kaiser Wilhelm dem Zweiten und dem ersten Kanzler führte und Bismarck weichen mußte, da verhärtete sich seine Auffassung zum Dogma für alle diejenigen, die da meinten, nationale Güter gegen moderne Auffassungen oder Sentiments oder gar gegen Mut- und Kraftlosigkeit verteidigen zu müssen. Das Verhalten der sozialdemokratischen Partei in Heeres- und Flottenfragen gab ihnen einen Schein des Rechts, und der junge Kaiser, der schon bei den Wahlen am 20. Februar zu ernten hoffte, was er am 4. gesät, erlebte als Regent seine erste schwere Enttäuschung. Die Nation trat mit wenigen Ausnahmen auf die Seite des Reichskanzlers und wurde darin noch bestärkt, als Fragen der Weltpolitik eine größere Berücksichtigung der Industrie in allen Dingen des Verkehrs und des Zollschutzes notwendig machten, was wieder zur Annäherung der Reichsregierung an die Polen und Ultramontanen führte, die konservativ-agrarischen Kreise aber abstieß.

Kaiser Wilhelm der Zweite hat in dem Dezennium von 1890 bis 1900, in dem er die Richtung der Reichsregierung fast selbständig bestimmte, viele neue Ideen in die Masse geworfen und besonders den Nationalisten Aufgaben gestellt, die geeignet schienen, ihren Latendrang zu stillen. Aber sonderbar, ihr Vertrauen vermochte er in keinem Stadium zu gewinnen! An alle Handlungen und Schritte legten sie den Maßstab Bismarcks, und selbst bei Dingen, die unzweifelhaft außerhalb der Absichten des Alten lagen und ureigenster Initiative des Kaisers entsprangen, suchten sie ein Schema zu entwerfen, das etwa die Wege angab, die (nach ihren Auffassungen) Bismarck zur Lösung der Einzelfrage benutzt hätte. Das gegenüber früheren Zeiten tatkräftigere Eingreifen Deutschlands in die Weltpolitik und die Notwendigkeit, sich neben den älteren Staaten im Kolonialbesitz bemerkbar zu machen, gab dazu unserer Politik etwas Lautes, mit dessen Lärm die tatsächlich erzielten Erfolge in keinem rechten Verhältnis zu stehen schienen. Manche große Geste erhielt in den Augen der Menge kaum mehr als die Bedeutung eines Theater effekts. Auch Rückschläge sind nicht ausgeblieben, wie sie übrigens zu gleicher Zeit keiner anderen Großmacht erspart wurden. Daneben aber ward seitens der kaiserlichen Regierung auch manches versäumt. Die öffentliche Meinung, nur halb über die Absichten der Regierung unterrichtet, folgte dem Spiel der Phantasie einzelner, ohne daß es für ernsthafte Politiker recht möglich war, sich so eingehend mit den schwebenden Fragen der großen Politik zu beschäftigen, daß ihre ernsthafte Mitwirkung erreichbar gewesen wäre. So ist es sogar dahin gekommen, daß der Kaiser in seinem heißen Ringen mit Eduard von England nicht einmal den Rückhalt in der öffentlichen Meinung Deutschlands fand, den er schon allein in seiner Eigenschaft als Deutscher hätte beanspruchen dürfen.

Fürst Bülow hat den Versuch unternommen, die öffentliche Meinung umzustimmen und in ihr Verständnis für die Politik des Kaisers zu verbreiten. Er hat damit ein vollständiges Fiasko erlitten. Aus zwei Gründen: einmal ignorierte er kulturelle Fragen in der Politik in noch stärkerem Maße wie Bismarck, und dann wagte er nicht energisch genug die Konsequenzen zu ziehen, die sich aus seinem Versuch ergaben. Damit aber verzichtete er auch darauf, mit modernen Mitteln auf die Entwicklung des politischen Denkens der Nation einzuwirken. Die Schulpolitik Preußens bildet seit dem Fortgange Falks ein trauriges Kapitel in unserer neuesten Geschichte: sie war fast ausschließlich Hilfsmittel der Wirtschaftspolitik, nicht aber einer alle Regungen und Bestrebungen der Nation umfassenden Staatspolitik. So hat die nationale Begeisterung, die Fürst Bülow verschiedentlich für bestimmte politische Einzelaufgaben zu entfachen vermochte, wohl recht schöne Flammen aufsteigen lassen, nicht aber dauernd die Wärme erzeugen und in gehörigem Quantum sicherstellen können, die notwendig ist, um große nationale Aufgaben bis zur Vollendung durchzuführen.

Die Enttäuschungen, entstanden aus falschem Verstehen und demgemäß zu weitgehendem Wollen einerseits und dem Nicht-können oder Nicht-dürfen anderseits, sie haben die seit 1890 bestehende Mißstimmung und Nervosität immer von neuem genährt.

* * *

Haben wir die Krankheit erkannt, so sind wir auch auf dem Wege, sie zu heilen, sofern wir die Macht dazu besitzen. Und da überkommt uns die Resignation. Alle Macht liegt in den Händen der faktisch Regierenden, deren Stellung zu den großen Kulturfragen wir die Stimmung im Lande verdanken. Die wichtigsten Fragen werden nicht vom Reiche, sondern in Preußen entschieden, und wir wissen zurzeit noch nicht, ob die preußische Regierung willens ist, im Gegensatz zur preußischen Landtagsmehrheit die in der Luft hängende Schulreform in Angriff zu nehmen, wissen nicht, ob sie an die Stelle des Enteignungsgesetzes ein Kolonisationsgesetz bringen will, das geeignet wäre, aus den Industriearbeitern wieder Ströme auf das Land zu leiten, wo gegenwärtig mit der Ausbreitung des Latifundienbesitzes die polnische Unterschicht zusehends wächst, während deutsche Kernbevölkerung in den Industriezentren verkümmert. Wer in den letzten Jahren glaubte, sich an Jena und Olmütz erinnern zu müssen, der sollte nun am Beginn des Jahres 1912 auch daran denken, daß der Weg, den Preußens Entwicklung von Yorks Gehorsamsverweigerung bei Tauroggen bis zur Kaiserproklamation zu Versailles zurücklegte, geebnet wurde durch die friedliche Reformarbeit der Stein, Hardenberg und Humboldt. Die Soldaten Scharnhorst, Mollat und Moltke, sowie Bismarck waren seine Nutznießer.

G. Cl.

